



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein verirrtes Schäflein wiedergefunden

Ein verirrtes Schäflein wiedergefunden

Von Schw. M. Trutberta C. P. S.

Kasimir unterrichtete mehrere Jahre die Taufbewerber und war im allgemeinen sehr beliebt bei seiner Katechumenenschar. Er ging der jungen Christengemeinde mit gutem Beispiel voran und kämpfte unermüdlich gegen gottlose Gebräuche und Sitten. — Wie so oft im Menschenleben, sollte auch bei ihm einmal die wahre Glaubensstärke auf die Probe gestellt werden. Eine tückische, bösertige Krankheit überfiel ihn. Längere Zeit war keine Besserung zu bemerken. Seine Oheims, alle noch Stockheiden, besuchten oft den kranken Neffen. Sie taten ihr Bestes, den Hilfslosen zu überzeugen, daß nur ein bestimmter Zauberer seine Krankheit entfernen könne. Kasimir wollte natürlich von solchen Sachen nichts wissen, hatte er es doch selbst im Religionsunterricht verboten. Listig, wie nur ein Versucher sein kann, waren diese seine Genossen. Immer mehr drängten sie den armen, schon sehr entkräfteten Kranken, teils durch Schmeicheleien, teils durch Drohungen, ihren Rat doch zu befolgen. Eine Ablehnung oder Verachtung alter Gebräuche erregt großes Rachegefühl bei den Schwarzen. Letztere sehen jede Krankheit als eine Strafe der Geister oder als eine Verhergerei an. Kasimir verlor nach und nach seine frühere Energie und schließlich gab er ihren Bitten nach, ob aus Angst oder menschlicher Schwachheit, das weiß der liebe Gott allein. Nachdem er die Medizin genommen hatte, trat Genesung ein, zur größten Freude und zum Triumph seiner heidnischen Verwandtschaft. Der Gebrauch der Medizin wäre ja an sich harmlos gewesen, aber die Zubereitung derselben ist streng verboten. Unter vielen unsinnigen Zeremonien wird ein Teufelsopfer gebracht, wobei die Geister die Heilkraft hineinzaubern.

Das Vergehen war bald bekannt. Da er als Lehrer schlechtes Beispiel gegeben hatte, konnte eine gerechte Sühneleistung nicht erspart bleiben. Wiederum hat man den Armen aufgekehrt: eine solche Beschämung und Verdemütigung könne er unmöglich über sich ergehen lassen, seine Ehre würde herabgesetzt und dergleichen mehr. Der Beschämung zu entgehen und Ruhe suchend, verließ er seine Familie und lebte einsam in der Steppe. So verbrachte er, dem verlorenen Sohne gleich, mehrere Jahre in Elend und Not. Seine gute, fromme Frau besuchte ihn von Zeit zu Zeit, betete und opferte für seine Rückkehr; mit Worten konnte sie soviel wie nichts bei ihm erreichen. Barbara, so heißt sie, kam oft zur Mission und arbeitete, um sich und ihren Kindern Kleider zu verdienen; sie klagte dann ihr Leid. Nun kam eines Tages ein Brief von

ihm, sie solle Hab und Gut zusammenpacken und mit den Kindern zu ihm wohnen kommen. Das war für die gedrückte Barbara ein harter Schlag. Meine ganze Jugend habe ich hier auf der Mission zugebracht; wenn ich morgens aufstehe, schaue ich direkt auf die Kirche; und das liebliche Glockengeläute bin ich so gewöhnt, der Gedanke daran, daß ich von hier scheiden muß, zerbricht mir das Herz. Das alles sagte sie mit Tränen in den Augen. Nach einer Weile fragte sie mich ganz schüchtern: „Könntest du vielleicht mal mit mir gehen zu meinem Mann? Deinen Worten schenkt er gewiß Gehör.“ Mit Freuden erfüllte ich ihre Bitte und nach wenigen Tagen traten wir unsere Reise an.

Vor Tagesanbruch verließen wir die Mission. Unser Weg führte ungefähr zwei Stunden durch einen prachtvollen Urwald, beständig bergab, stellenweise so steil, daß Stufen gemacht waren. Man fühlte, wie die Luft allmählich schwüler und drückender wurde. Sobald wir den Wald verließen, lag eine unübersehbare Steppe vor uns. Unser Fußweg bahnte sich nun durch meterhohes Gras. Auf einmal erblickten wir einige Mangobäume. „Wenn wir diese Bäume erreicht haben, sind wir bei der Hütte meines Mannes angekommen“, sagte Barbara glückstrahlend, die Hand nach der Richtung hin ausstreckend. Noch eine gute Weile passierten wir das hohe Steppengras, bis das Ziel erreicht war. Die Bäume schienen vor uns zu entfliehen. Müde und entkräftet von der glühenden Tropensonne, standen wir plötzlich vor der armseligen Hütte Kasimirs. Doch wie groß war unsere Enttäuschung, erfahren zu müssen, daß Kasimir gestern aufgebrochen sei, um Verwandte in weiter Entfernung zu besuchen. In Gottes Namen, dachte ich, wenn wir denn nichts ausrichten können, soll wenigstens das Opfer meiner mühsamen Reise seiner Seele zugute kommen. Barbara, die besorgte Martha, kümmerte sich um viele Dinge, um mich zu bewirten. In Kasimirs Feld ließen sich noch einige Süßkartoffeln, sowie etwas grünes Gemüse finden, so daß wir uns zur Rückkehr genügend stärken konnten. Beim Rückweg hießen wir manches liebliche Blümlein und Pflänzchen aus dem Urwald mitgehen, um es beim Schmücken unseres Gotteshauses zu verwerten. Die Nacht war bereits eingebrochen, als wir unser Heim wieder erreichten. Ich schrieb nun Kasimir einen Brief, erinnerte ihn an sein abgelegtes Taufgelöbniß, und legte ihm klar, daß er ein strenges Gericht zu erwarten habe, falls er seinen Lebenswandel nicht ändere.

Es vergingen mehrere Tage und Sonntage; Kasimir war nicht auf der Mission zu sehen. Ich hatte schon fast die Hoffnung für seine Bekehrung aufgegeben. Inzwischen ging in der Seele des Verirrten ein schwerer Kampf vor. Sein Ge-

wissen machte ihm Vorwürfe, seine Natur dagegen lehnte sich auf und sträubte sich, dahin zurückzukehren, wo er so ver- demütigt wurde. Wiederum waren es die heidnischen Onkels, die ihn von seinem Vorhaben abhielten. Doch die Gnade siegte endlich, mit eisernem Willen wies er alle Schmeicheleien von sich, entfloh der bösen Umgebung, hatte nur noch Ohr für die Stimme des guten Geistes. „Rette deine Seele, wenn du Gott als gnädigen Richter haben willst.“ Nun lebt Kasimir wieder glücklich in seiner Familie. Wer kann sich wohl die Freude seiner guten Barbara vorstellen? Sonntags nach der Frauenkatechese zupfte sie mich und flüsterte mir ins Ohr mit seligstrahlendem Antlitz: Kasimir kam gestern abend, war schon in der Frühmesse.“ Oft und andächtig sieht man ihn in der Kirche knien. Einem frommen Büsser gleich, wagt er kaum seine Augen zu erheben. Wer von uns hätte wohl in gleicher Prüfung standgehalten?

✠

Unsere große Aufgabe

die Verkündigung des Evangeliums auf der ganzen Erde, die Bekehrung der Welt ist noch lange nicht vollendet. — In Afrika leben nach den neuesten Statistiken 154 Millionen Menschen, wovon erst über 6 Millionen den wahren Glauben besitzen. Unermüdlich arbeiten die Missionare an der Bekehrung der 148 Millionen Außenstehenden, aber sie brauchen die Mitwirkung aller Katholiken, nicht allein durch materielle Spenden, die unentbehrlich sind, sondern und vor allem durch Gebet und Opfer. Es gibt Schwierigkeiten im Missionsleben, die keine materielle Hilfe zu beseitigen vermag, allein Gottes Gnade — die Gnade aber muß durch das Gebet ersleht werden. Diese Missionshilfe kann auch jeder leisten, wäre er auch noch so arm.

Wieder ruft die Petrus-Claver-Sodalität wie schon seit so vielen Jahren zum „Gebetskreuzzug für Afrika“ auf. Er besteht in einer Novene zum heiligsten Herzen Jesu, die vor dem Schutzfest des heiligen Josef (3. Mittwoch nach Ostern) gehalten wird, also heuer vom 20. bis 28. April einschließlich. Man kann sie öffentlich oder privatim halten. Das dabei gebräuchliche „Sühnegebet zum heiligsten Herzen Jesu für die Neger Afrikas“ kann gegen Portoersatz in beliebiger Anzahl bezogen werden von der Petrus-Claver-Sodalität

Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19; Postsparkassenamt W i e n, Nr. 7.814.

Wien I., Bäckergasse 18, Mezz.; Postsparkassenamt W i e n, Nr. 89.048.

Innsbruck, Universitätsstr. 24/II.; Postsparkassenamt W i e n, Nr. 101.756.

Brünn, Bäckergasse 4; Postsparkassenamt B r ü n n, Nr. 102.748.

90